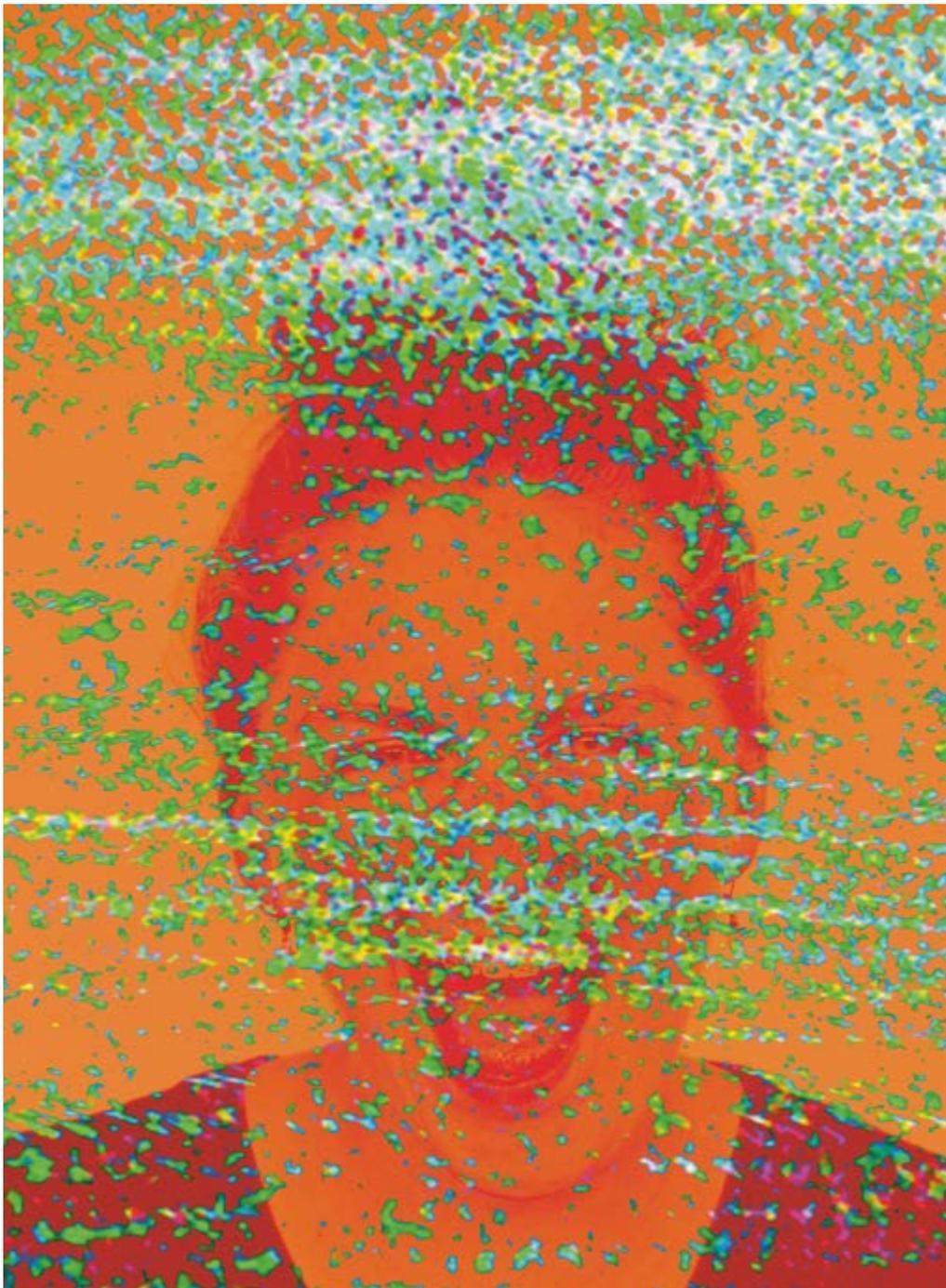


schulpraxis 1/22

STÖRUNGEN



Pädagogische Zeitschrift Bildung Bern

Neues Königtum

Gemäss Generationenforscher Rüdiger Maas erziehen zu viele Eltern heute ihre Kinder zu kleinen Prinzen und Prinzessinnen. Es resultiere eine «Generation lebensunfähig».

4

Ruhe und Beharrlichkeit

Martin Küpfer, Sozialpädagoge und Berater, gibt ganz konkrete Tipps, wie Lehrpersonen, Erziehende mit Störungen umgehen können.

18

PR-Stelle für Schulleitungen

Ruedi M. Trachsel von der Stiftung Passaggio hat mit «störenden» Jugendlichen zu tun. Er wünscht sich bessere Vernetzung und mehr und frühere Unterstützung von Familiensystemen. Und er findet, Schulen müssten besser kommunizieren, was sie Gutes tun.

20

Neue Autorität

Konfliktklärer Amir Vitis nennt die neue Autorität als eine mögliche Antwort auf Störungen. Auseinandersetzung und Beharrlichkeit sind dabei wichtige Eigenschaften.

26

Ohne Regeln

Eine Schule hat alle Regeln abgeschafft. Und setzt auf ein Prinzip statt auf Regeln. Wie das funktioniert, erklärt der Schulleiter Bruno Grossen.

28

Superkräfte

Annette Wittich ist Kindergärtnerin und ausgebildete Potenzialfalterin. Sie ist überzeugt, dass Störungen vermieden werden können, wenn Kinder wissen, wer sie sind und was sie können.

34

12. April 2022
112. Jahrgang
Eine Beilage der «Berner Schule»
Für Mitglieder Bildung Bern
im Jahresbeitrag inbegriffen

Herausgeber

Bildung Bern
Monbijoustrasse 36
3011 Bern
Tel. 031 326 47 47
www.bildungbern.ch
(Bereich Pädagogik)

Redaktion

Franziska Schwab
franziska.schwab@bildungbern.ch
Stefan Wittwer
stefan.wittwer@bildungbern.ch

Layout/Grafik/Illustrationen

Barbara Bissig
barbara.bissig@bildungbern.ch

Korrektorat

Mara Tiberini

Druck und Anzeigenmarketing

Stämpfli AG

Bestellungen und Adressänderungen

Ausgaben der «schulpraxis» können bei der Geschäftsstelle Bildung Bern oder auf www.bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis für Fr. 8.– (inkl. MwSt. und Porto) bestellt werden.



Liebe Leserin

Lieber Leser

«Man soll die Dinge so nehmen, wie sie kommen. Aber man sollte auch dafür sorgen, dass die Dinge so kommen, wie man sie nehmen möchte.» Dies hat der deutsche Schriftsteller Curt Goetz formuliert.

Ähnlich verhält es sich mit Störungen im Schulalltag. Sie kommen garantiert, gehören dazu, wir müssen sie nehmen. Aber: Wir können dafür sorgen, dass sie so kommen, wie wir sie nehmen möchten. Präventiv wirken, in Klima und Beziehungen investieren, bewährt sich.

Mit der Erziehung ihrer Kinder legen Eltern einen wichtigen Boden. Der Generationenforscher Rüdiger Maas sagt im Interview auf Seite 4 kurz zusammengefasst, dass Eltern ihre Kinder im «analogen» Leben heute häufig überbehüten und bespassen, in der digitalen Welt hingegen alleinlassen und so überfordern. Er befürchtet, dass wir gerade dabei sind, eine «Generation lebensunfähig» heranzuziehen. Störungen, später auch in der Schule, sind vorprogrammiert.

Dieses Heft gibt Einsichten und konkrete Tipps, was auf Störungen positiv wirkt, auch präventiv und wie mit Störungen umgegangen werden kann.

Eltern haben die Aufgabe, Kinder zu erziehen, nicht zu bespassen

Der Generationenforscher Rüdiger Maas hat, basierend auf eigenen Studien, das Buch «Generation lebensunfähig – Wie unsere Kinder um ihre Zukunft gebracht werden» geschrieben. Er will bewusst machen, dass Erziehung häufig nicht mehr stattfindet, und rät, dass Eltern die ihnen zugedachte Rolle wieder übernehmen sollten.

Wir hören von Lehrpersonen, dass Kinder mit neuen, unangenehmen Verhaltensweisen zur Schule kommen. Sie sprechen von kleinen Prinzen/Prinzessinnen. Erstaunt Sie dies?

Überhaupt nicht. Die Eltern erziehen oft nicht mehr und sind sich dessen nicht bewusst. Eine enorme Überbehütung führt dazu, dass Kinder ständig begleitet und gelobt werden. Das Kind lernt, dass es immer auf die Eltern zurückgreifen kann. Zudem leben wir in enormer Übersättigung. Kinder haben oft keinen Überblick mehr über all die Dinge, die sie bekommen, und müssen zudem auf nichts mehr geduldig warten. Ihnen als Prinzen steht alles zu, sie müssen es nicht einmal mehr rechtfertigen, jedoch permanent selbst entscheiden, was sie möchten. Auf Dauer führt dies zu einer Optionsdepression. Wenn sie alles jederzeit zur Verfügung haben, wird ja auch alles dauernd entwertet. Kinder lernen nicht mehr, für etwas zu kämpfen, zu warten, Langeweile auszuhalten.

Mit Prinzen und Prinzessinnen verbinden wir Schönes und Glück. Aber die heutigen Kinder seien nicht mehr glücklich, schreiben Sie in Ihrem Buch. Warum?

In Märchen gibt es ja nur einen Prinzen. Lehrpersonen müssen mit 30 klarkommen. Und mit

vielen Königreichen. Und keiner der Prinzen will sich unterordnen. Extreme Überbehütung führt insgesamt zu einer höheren Prävalenzrate von Entwicklungsverzögerungen, betrachtet man die entsprechenden Prävalenzraten in Betreuungsgruppen. Insbesondere bezogen auf die Sprache, oder das soziale Verhalten.



Inwiefern ist die jüngste Generation anders?

Es ist die erste Generation, die digitalaffine Eltern hat. Menschen, die in ihrer Jugend mit dem Internet in Berührung kamen. Diese Generation bekommt im Schnitt sehr spät Kinder. Oder keine mehr. Es gibt eine Fülle an Ratgebern. Zudem recherchieren 90 Prozent der Eltern sämtliche Auffälligkeiten ihrer Kinder im Internet und wissen gleichzeitig, dass die Internet-Angaben auch falsch sein können. Das bedeutet: Wir haben einen enormen Prozentsatz



Rüdiger Maas hat Psychologie und Philosophie studiert. Seit 2012 erforscht er mit seinem Team Kohorten- und Gruppenverhalten sowie generationenbedingtes Verhalten und gründete hierzu das Institut für Generationenforschung. Schwerpunkte der Forschung liegen auf der gegenseitigen Beeinflussung der Generationen, etwa in der Erziehung, aber auch beim Umgang miteinander in Unternehmen oder in der Gesellschaft. Maas ist der bekannteste Generationenforscher Deutschlands.

von verunsicherten Eltern. Kaum jemand agiert noch intuitiv oder nutzt sein Bauchgefühl. Die Kinder wachsen enorm begütert auf. Über 75 Prozent der Menschen in Deutschland nutzen heute ein Handy. In fünf Jahren wird es völlig normal sein, dass in der Grundschule jeder und jede ein Handy hat. Wir können uns alle vorstellen, wohin die Reise geht. Ich will die Digitalisierung nicht verteufeln. Aber sie ist die grosse Herausforderung.

Die Generation Y ist aber auch schon mit der Digitalisierung aufgewachsen. Worin besteht der Unterschied?

Sie kannte noch alle Akteure im Netz, z. B. Facebook-Freunde. Die Generation Z und später Alpha kennt sie nicht mehr. Sie greift auf eine Unmenge an unbekanntem Menschen zurück. Während Corona hatten wir eine um 40 Prozent höhere Nutzung von Social Media bei jungen Menschen in Deutschland. Dieser permanente Social-Media-Druck des Vergleichens wird unterschätzt.

In Ihrem Buch zeigen Sie auf, dass überbehütende Erziehung das Unglück der Kinder verstärkte. Wie kommen Sie darauf?

Die vernachlässigende und die überbehütende Erziehung zeigen gleiche Ergebnisse: Den Kindern fällt es schwer, auf unbekannte Menschen zuzugehen, Konflikte auszuhalten, sie selbst zu lösen. Kinder kommen heute viel schneller und fragen Erwachsene, ob sie den Konflikt für sie lösen könnten. Zudem fällt vielen Jugendlichen zum Beispiel schwer, jemanden anzurufen, den sie nicht kennen.

In Deutschland werden viele Kinder mittlerweile in die Schule gefahren. An den Schulhäusern prangen Verbotsschilder, damit die Eltern nicht mit in die Klassenzimmer reingehen. Einige Eltern sitzen sogar an der Uni zusammen mit ihrem Kind in der Vorlesung.

Weiter stellen Sie fest, dass Eltern heute nicht mehr Nein sagen resp. keine Grenzen setzen könnten. Wieso haben Eltern diese Fähigkeit verloren?

Das ist ein schleichender Prozess. Eltern wollen sich nicht abgrenzen, sondern beste Freunde ihrer Kinder sein. Es findet ein Rollentausch statt. Heute bewundern die Eltern ihre Kinder. Jahrtausendlang war das umgekehrt. Wir haben feststellen können, dass je besser der Bildungsabschluss der Eltern, desto grösser die Überbehütung; je bildungsferner die Eltern, desto höher ist der digitale Medienkonsum der Kinder. Eigentlich müssten Eltern vor allem das Analoge trainieren. Wer keine analogen Erlebnisse hat, kann sie nie nachholen. Heute sind die Devices so intuitiv aufgebaut, dass Kinder sie schnell beherrschen. Kinder verpassen also nichts, wenn sie erst in einem späteren Lebensalter mit der digitalen Welt konfrontiert werden.

Sie schreiben: Wir müssen unseren Kindern wieder mehr Eltern sein. Wie meinen Sie das?



Viele denken, sie verlieren ihre Kinder in diesem Wettkampf um das beste Elternsein, da man Kinder vermehrt als Freunde wahrnimmt. Kinder haben viele Freunde im Lauf ihres Lebens. Eltern gibt es für sie nur einmal. Wir Eltern haben nicht nur die Aufgabe, Kinder zu bespassen, sondern sie auch zu erziehen. Zudem: In der Schule haben uns ja nicht die kompromissbereiten Lehrpersonen gefördert, sondern eher diejenigen, die souverän und nachvollziehbar aufgetreten sind. Das ist die Aufgabe der Eltern. Heute werden Eltern, die Grenzen setzen, aber sofort kritisiert und als konservativ wahrgenommen. Weiter gefördert wird dies in unserer Gesellschaft durch den zunehmenden Mangel an Ambiguitätstoleranz. Wir diskutieren weniger mit Menschen konträrer Meinung. Sehr schnell wird alles absolut. Das hat damit zu tun, dass wir im Internet immer schneller innerhalb unserer Bubble agieren.

Sind Eltern schlecht informiert, wenn sie falsch erziehen?

Den meisten Eltern ist gar nicht bewusst, dass sie den Kindern alles abnehmen. Wenn 30 Prozent der Kinder in die Schule gefahren werden, will ich ja kein Rabenvater sein und mache mit. Insgesamt nimmt die Aggression ab in unserer Gesellschaft. Durch die Medien haben wir aber das Gegenteil vor Augen. Wir denken, dass es immer schlimmer wird, dass unserem Kind etwas passiert. Das führt zu Verunsicherung. Zudem müssen in der Regel beide Eltern arbeiten. Daher kompensieren sie und meinen, am Wochenende alles mit einer Überladung an Aktionen aufholen zu müssen.

Wer das Buch gelesen hat, wird seine Kinder wohl weniger oft fotografieren. Welche Rolle spielt das Fotografieren in der Welt der Prinzen und Prinzessinnen?

Ein Star wird immer fotografiert. Wenn heute ein Vater sagt, er habe 3000 Fotos von seinem Zweijährigen, überlege ich mir: Er hat im Durchschnitt jeden Tag rund vier Fotos seines

Kindes gemacht. Das ist doch ein komplett dokumentiertes Leben! Die Langzeitauswirkungen sind uns noch nicht bewusst. Unser Gehirn wird nicht mehr darauf trainiert, bei Gedächtnislücken die Fantasie zu trainieren. Alles kann ja belegt werden. Das führt zu einer rationalen Betrachtung vergangener Erlebnisse. Auf der anderen Seite haben Forscher herausgefunden, dass fotografierte Erinnerungen weniger emotional wirken bzw. gemerkt werden. Es werden mehrheitlich positive Momente fotografiert. Retrospektiv betrachten wir so schöne Momente ohne ein Erinnerungsgefühl. Wenn ich mir mit 20 in der realen Welt die perfekte Fotowelt ansehe, kann das im Hier und Jetzt sehr deprimieren. Eltern sagen manchmal: Mach das nochmal, ich hab's nicht fotografieren können. Können wir nicht lernen, den Moment wieder einfach bewusst wahrzunehmen? Können Eltern das Handy nicht mal weglegen und ihre ungeteilte Aufmerksamkeit dem Kind schenken?

Was hat die Digitalisierung mit der schwachen Generation zu tun? Wir Älteren finden doch, die Jungen seien agil und schnell unterwegs, in der digitalen Welt...

Die Digitalisierung ist eine Superchance für die Menschheit, in vielen Bereichen. Wenn ich als Kind lernen würde, die digitalen Möglichkeiten effizient zu nutzen, wären sie überhaupt kein Problem. Aber: Ich lerne eben genau das Gegenteil. Wenn mir langweilig ist, nutze ich das Handy, das Tablet. Das heisst, ich muss nicht mal lernen, auf etwas (geduldig) zu warten. Alles kann ich sofort ansehen, anhören oder nachschauen. Die Eltern und auch die Kinder sind gefordert, die Langeweile des Kindes auch mal auszuhalten. Ein anstrengender Weg!

Soll digitale Bildung in den Unterstufen überhaupt stattfinden?

Ich würde damit erst ab 10 anfangen und den Kindern so viel wie möglich in der analogen Welt mitgeben. Ich muss dann mit Digitalem

ansetzen, wenn die Kinder generell im Netz sind, in den oberen Stufen. Dann aber umso intensiver.

In der digitalen Welt werden die Kinder und Jugendlichen von den Eltern gerade nicht überbehütet, sondern eher allein gelassen.

Kinder bewegen sich frei in der digitalen Welt und werden protegiert in der analogen Welt, die dadurch immer untrainierter wird. Das führt zu einem potenzierenden Pull-Push-Effekt. Das Kind, das im Zimmer am Handy ist, dem passiert ja nichts. Damit Kinder im Netz nicht alleingelassen werden, müssen kompetente Erwachsene sie fördern. Wir sollten also fitter sein im Internet als unsere Kinder.

Wir stellen in Frage, dass die Lehrpersonen betreffend Mediennutzung wirklich besser sein müssen als die Kinder.

In der Oberstufe ist digitale Kompetenz zentral, weil die Jugendlichen ihr halbes Leben im Netz verbringen. Das bedeutet lebenslanges Lernen für alle Lehrpersonen, nicht nur für FachlehrerInnen. Das Problem der Digitalisierung ist ja: Sie schreitet exponentiell voran, wir Menschen hinken hinterher.

Muss die Schule Erziehungsfehler ausbügeln?

Lehrpersonen sollten bewusst mit digitalen Tools arbeiten und daneben bewusst ohne auskommen, denn Kinder erleben oft ein Überlappen von beidem: Man trifft sich mit Freunden und alle schauen ins Handy. Die Schule muss Wissen vermitteln, aber auch viele Erziehungsdefizite der Eltern kompensieren, denen das oft gar nicht bewusst ist.

Wie sollen Lehrpersonen mit den Kindern der neusten Generation umgehen?

Ich kann mir nicht mehr vorstellen, dass es ohne Interaktion mit den Eltern möglich ist. Man muss sie einbeziehen. Zudem müssen Lehrpersonen nun Frustrationstoleranz, Selbst-



Das neueste Buch von Rüdiger Maas, «Generation lebensunfähig – Wie unsere Kinder um ihre Zukunft gebracht werden», ist im November 2021 bei Yes Publishing erschienen. Es ist Spiegel-Bestseller. ISBN 978-3-96905-071-2.

Das Buch kann als Quartalsbuch bei Bildung Bern bestellt werden: info@bildungbern.ch

ständigkeits, Resilienz der Kinder stärken. Vor allem die Unterstufenlehrpersonen sind gefordert, diese aufzubauen. Die Welt wird immer komplexer. Auch der Lehrberuf. Am Ende brauchen wir sicher kleinere Klassen.

Kann eine Lehrperson alleine 20 Prinzen/Prinzessinnen unterrichten und erziehen?

Als Lehrperson habe ich 20 Kinder und noch etwa 20 Eltern. In jedem vierten Fall divergieren die Einschätzungen der Eltern und der Lehrpersonen über ihre Kinder sehr stark. Das macht die Sache schwierig. 20 SchülerInnen pro Klasse sind am Ende dann hierfür zu viel.

Kann die Gesellschaft überhaupt noch Gegensteuer geben und die Entwicklung umlenken oder gar stoppen?

Nein. Wenn wir eine Umfrage machen würden, wären wir überrascht, wie viele Eltern Überbehütung gar nicht schlecht finden. Wir wollen immer, dass es den Kindern besser geht als uns, und haben schon längst den Peak überschritten.

Die Eltern versuchen in einer kruden Art, die Kinder immer hochzuheben, und wundern sich dann, wenn sie in anderen Bereichen nicht erwachsen sind. Kinder entscheiden heute schon mit 3, wohin man in Urlaub fährt, wie ihr Zimmer ausschauen soll. Sie bekommen auch immer Recht. So entwickelt sich ein Königtum. Eltern müssen zeigen, dass es auch Regeln gibt.

Interview:

Franziska Schwab und Stefan Wittwer

Ein störungsfreier Unterricht ist eine Illusion

Unterrichtsstörungen können vermieden werden, wenn in Schulen positive soziale Beziehungen gelebt werden und professionell ausgebildete Lehrpersonen, die sinnvoll unterstützt werden, unterrichten. Davon ist Prof. Dr. Alexander Wettstein überzeugt.

In Ihren Studien beschäftigen Sie sich mit psychologischem und physiologischem Stress von Lehrpersonen. Was hat Sie in diesem Zusammenhang vor allem erstaunt?

Die Tatsache, dass unser psychisches Stresserleben oft nicht mit unseren körperlichen Stressreaktionen übereinstimmt. Ich hatte früher immer das Gefühl, dass ich, wenn ich sehr viel und intensiv arbeite, automatisch auch körperlich gestresst wäre. Dabei ist das Gegenteil der Fall. Wenn ich mich in statistische Berechnungen und komplexe Gedankengänge vertiefen kann, ist mein Körper tiefenentspannt, obwohl ich sehr intensiv arbeite. Wenn ich dabei unterbrochen werde, schnellen meine biologischen Stresswerte in die Höhe. Umgekehrt kann eine Lehrperson hohem biologischem Stress ausgesetzt sein, ohne dies überhaupt bewusst wahrzunehmen. Mit weitreichenden Folgen für ihre Gesundheit wie zum Beispiel Bluthochdruck, Schwächung des Immunsystems oder körperliche Erschöpfung. Es ist deshalb wichtig, Lehrpersonen frühzeitig für mögliche Risikofaktoren zu sensibilisieren und ungünstigen Belastungsmustern entgegenzuwirken.

Lehrpersonen geben an, dass SchülerInnen, die den Unterricht stören, sie besonders stressen. Können Sie das bestätigen?

Aus bisherigen Studien wissen wir, dass Interaktionsprobleme mit SchülerInnen innerhalb des Unterrichts den Hauptbelastungsfaktor für Lehrpersonen darstellen. Inwieweit sich das psychologische Stresserleben dann konkret auch wirklich auf biologische Stressreaktionen der Lehrperson auswirkt, untersuchen wir zurzeit.

Dazu rüsten wir Lehrpersonen mit mobilen EKG-Sensoren aus, die während zwei Tagen jeden Herzschlag erfassen. Dabei untersuchen wir die sogenannte Herzratenvariabilität. Diese zeigt auf, wie gestresst wir sind.

Ein gesundes Herz schlägt nie ganz regelmäßig. Eine Variation zwischen den Herzschlägen zeigt an, dass sich der Körper anpassen kann und man entspannt ist. Wenn unser Herz exakt wie ein Metronom oder eine Maschine schlägt, ist das biologische System am Anschlag. Und das ist ungesund. Erste Ergebnisse dazu erwarten wir in vier Monaten.

Wieso entstehen Unterrichtsstörungen?

Unterrichten ist komplex und anspruchsvoll. Vieles geschieht gleichzeitig und die im Unterricht entstehenden sozialen Interaktionen sind oft nicht vorhersehbar. Darauf müssen Lehrpersonen spontan und adaptiv reagieren. Ein störungsfreier Unterricht ist eine Illusion. Wenn wir über Unterrichtsstörungen sprechen, denken wir meist an störende SchülerInnen. Entscheidend ist, wie wir als Lehrpersonen auf solche Störungen reagieren. Ungünstige Bewältigungsversuche der Lehrperson können das Problem verschärfen.

In Ihren Untersuchungen haben Sie herausgefunden, dass Lehrpersonen an Arbeitstagen bereits unmittelbar nach dem Aufwachen viel höhere Konzentrationen des Stresshormons Cortisol im Speichel aufweisen als an freien Tagen. Ist das nicht bei allen Berufstätigen so?

Antizipativer Stress, also eine erhöhte Bereitschaft des Körpers, bevor man sich tatsächlich in einer stressauslösenden Situation befindet, trifft man auch in anderen Berufsgruppen an.



Prof. Dr. habil. Alexander Wettstein ist Erziehungswissenschaftler und Psychologe und leitet den Forschungsschwerpunkt «Soziale Interaktion» an der PHBern. Er forscht zu Unterrichtsstörungen, aggressivem Verhalten, Einfluss von Gleichaltrigen, LehrerInnen-SchülerInnen-Beziehungen und psychobiologischem LehrerInnenstress.
Bücher: «Unterrichtsstörungen verstehen und wirksam vorbeugen», Alexander Wettstein, Marion Scherzinger, Verlag Kohlhammer, 2019. «Beziehungen in der Schule gestalten», Marion Scherzinger, Alexander Wettstein, Verlag Kohlhammer, September 2022.

Dennoch gibt es Merkmale, die den Beruf der Lehrperson deutlich von anderen Berufen unterscheiden.

Welche?

Lehrpersonen handeln immer in der Öffentlichkeit, in sozial komplexen Situationen. Sie müssen unmittelbar in der sozialen Interaktion auf ihre SchülerInnen reagieren. Dabei müssen sie die ganze Klasse im Blick behalten und führen, angemessen auf die Bedürfnisse von 20 oder auch 25 unterschiedlichen Individuen eingehen und auch noch unterrichten. All dies macht den Beruf der Lehrperson so spannend, aber eben auch so anspruchsvoll.

Was löst diesen Stress bei Lehrpersonen vor allem aus?

Stress ist nicht an und für sich schlecht. Eine akute Stressreaktion des Körpers bereitet uns darauf vor, in einer herausfordernden Situation angemessen reagieren zu können. Problematisch wird es, wenn akuter Stress chronisch wird und wir uns nicht mehr erholen können. Dies führt langfristig zu einer Erschöpfung, depressiven Symptomen oder gar ins Burnout. An unserer Studie haben Lehrpersonen teilgenommen, die weitgehend gesund sind. Darum können wir keine Aussagen zu Lehrpersonen machen, die sehr stark belastet sind und hohen chronischen Stress aufweisen.

Wie können Lehrpersonen sich vor ungesundem Stress schützen?

Folgende Ressourcen schützen vor Belastungsfolgen: Eine gute LehrerInnen-SchülerInnen-Beziehung sowie gute Unterstützung im Schulteam sind zentrale Ressourcen im Umgang mit Stress. Zudem ist eine positive Core Self-Evaluation ganz wichtig. Diese hat den stärksten Effekt. Hinter dem wissenschaftlichen Begriff Core Self-Evaluation verstecken sich vier bekannte Faktoren der Lehrpersonenbelastungsforschung:

1. Emotionale Stabilität meint, dass man sich durch Kleinigkeiten nicht gleich aus der Bahn werfen lässt und ruhig und ausgeglichen bleibt.
2. Kontrollüberzeugung bedeutet, dass man an die Fähigkeit glaubt, die Umwelt beeinflussen zu können und gewünschte Wirkungen in einer Weise zu erzielen, dass die Umwelt und die Ergebnisse kontrollierbar sind.
3. Das Selbstwertgefühl bezieht sich auf die Einschätzung des Selbstwerts einer Person und den allgemeinen Wert, den sie sich selbst zuschreibt.
4. Die verallgemeinerte Selbstwirksamkeit stellt die Einschätzung dar, wie gut man die Herausforderungen des Lebens in verschiedenen Situationen erfolgreich bewältigen kann.



Was können Lehrpersonen konkret tun, um Unterrichtsstörungen wirksam zu bewältigen?

Eine erfolgreiche Prävention von Unterrichtsstörungen beruht auf vier Säulen:

1. Diagnostische Kompetenz. Die Lehrperson beobachtet soziale Prozesse im Unterricht, schaut bei Störungen genau hin und zieht keine voreiligen Schlüsse.
2. Die Lehrperson gestaltet eine gute Beziehung zu den SchülerInnen, die durch gegenseitige Anerkennung und Vertrauen charakterisiert ist.
3. Eine störungspräventive Klassenführung, in der die Lehrperson ihre Erwartungen klar macht und früh und niederschwellig auf Störungen reagiert.
4. Eine anregende und klare Unterrichtsgestaltung.

Diese vier Ansatzpunkte sind auch in unserem Buch «Unterrichtsstörungen verstehen und wirksam vorbeugen» anschaulich beschrieben.

Die allermeisten Störungen gehen von den SchülerInnen aus (95%). Aber auch Lehrpersonen können zu Unterrichtsstörungen beitragen. Etwa wenn sie Kinder unfair behandeln. Was sagen Sie dazu?

Klar gehen mehr Störungen von den SchülerInnen aus als von der Lehrperson. Dabei muss man sich aber auch verdeutlichen: In einer Klasse gibt es vielleicht 20 Kinder und eine Lehrperson. Tatsächlich stören wir als Lehrpersonen den Unterricht genau so häufig wie ein

durchschnittliches Kind. Etwa ein- bis zweimal pro Lektion. Natürlich nicht mit Absicht, sondern meist, weil etwas nicht klar ist, obwohl wir meinen, zum Beispiel einen Auftrag genügend präzise erteilt zu haben.

Wie müssen unsere Schulen sein, damit Lehrpersonen mit möglichst wenigen Unterrichtsstörungen arbeiten und SchülerInnen möglichst ungestört lernen könnten?

Positive soziale Beziehungen sind absolut entscheidend. Und zwar auf allen Ebenen. Im Lehrpersonenteam, zwischen der Lehrperson und den Kindern und Jugendlichen, unter den SchülerInnen; aber auch bei der Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen den Lehrpersonen und den Eltern.

Zahlreiche empirische Studien belegen die absolute zentrale Rolle gelingender Beziehungen für die Gesundheit der Lehrpersonen, die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, ihre Lernmotivation und ihren Lernerfolg.

Wir haben uns deshalb in unserem neuen Buch «Beziehungen in der Schule gestalten» mit der Frage auseinandergesetzt, wie die Gestaltung sozialer Beziehungen in der Schule gelingen kann.

Und schliesslich sind Schulen auf gut ausgebildete Lehrpersonen angewiesen, die auch entsprechend unterstützt werden. Lehrpersonen verdienen Unterstützung und Wertschätzung.

Interview: Franziska Schwab

Der Entprofessionalisierung des Lehrberufs entgegenwirken

Wie meistern Lehrpersonen Krisen?

Antworten auf diese Frage liefert Prof. Dr. Alexander Wettstein.

Bei der Meisterung von Krisen liegt der Ball nicht nur bei den Lehrpersonen, sondern auch bei den Schulen und vor allem bei der Bildungspolitik.

Lehrpersonen können Belastungen besser meistern, wenn es ihnen gelingt, ihre Gelassenheit und ihre Zuversicht auch in schwierigen Situationen zu behalten. Weiter ist es hilfreich, einen Ausgleich von der Arbeit zu haben und sich fixe Zeiten einzuplanen, um sich ausreichend zu erholen. Nur eine erholte Lehrperson kann gut unterrichten.

Hilfe annehmen statt Rückzug

Es gibt ganz klar hilfreiche, aber auch schädliche Strategien. Wenig hilfreich ist, wenn sich eine Lehrperson bei Problemen zurückzieht, resigniert oder aber SchülerInnen mit Aussagen wie «Ich führe die schwierigste Klasse» pathologisiert. Hilfreich ist es hingegen, Probleme aktiv anzugehen, Unterstützung in Anspruch zu nehmen und in Fällen von unvermeidbaren Störungen mit Gelassenheit zu reagieren.

Teamangelegenheit

Der produktive Umgang mit Störungen betrifft nicht nur einzelne Lehrpersonen, sondern ist ganz klar auch ein wichtiges Schulentwicklungsthema. Ideal ist, wenn Schulteams bereits frühzeitig gemeinsames Grundlagenwissen und Strategien im Umgang mit schwierigen Unterrichtssituationen erwerben, Probleme im Team gemeinsam anpacken und sich in einem offenen Austausch gegenseitig unterstützen.

Auch die Bildungspolitik steht in der Verantwortung. Der Lehrpersonenmangel belastet Schulen. Obwohl die Zahl der Studierenden an den Pädagogischen Hochschulen in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen

ist, ist es kaum möglich, alle in den Ruhestand gehenden Lehrpersonen zu ersetzen.

Kein Bildungsabbau

Eine hilfreiche Antwort auf dieses Problem wären folgende Massnahmen: einen weiteren Bildungsabbau stoppen, auch Quereinsteigende für den Beruf gewinnen, genügend Ressourcen in die Gesundheit der Lehrpersonen investieren und die Anstellungsbedingungen verbessern. Eine von fünf Lehrpersonen steigt bereits nach fünf Jahren wieder aus dem Beruf aus. Teilweise auch wegen Überbelastung oder aus gesundheitlichen Gründen. Könnte diese Quote verkleinert werden, wäre schon viel erreicht.

Wenig hilfreich ist, die Zulassungsbedingungen zu senken. Denn das Studium ist, wie der Beruf auch, anspruchsvoll und erfordert ein breites Allgemeinwissen. Studierende ohne entsprechende Vorbildung laufen Gefahr, überfordert zu sein und bereits im Studium ungünstige Belastungsmuster zu entwickeln.

Weiter ist es fatal, Stellen durch nicht ausgebildete Personen zu besetzen. Dies kann nicht nur die unkundige Person überfordern, sondern auch die Klasse und das ganze Schulteam demotivieren und belasten.

Wir müssen einer weiteren Entprofessionalisierung entgegenwirken. Denn nur fundiert ausgebildete Lehrpersonen, die entsprechend unterstützt werden, bleiben gesund im Beruf. Und nur gesunde Lehrpersonen können ihre SchülerInnen optimal fördern.

Prof. Dr. Alexander Wettstein

Das Gehirn arbeitet mit Mustern

Unterrichtsstörungen – Warum wir sie verzerrt wahrnehmen
und wie dies unser Handeln steuert.



Im Schulalltag begegnen wir vielen Herausforderungen, sind mit vielfältigen Eindrücken konfrontiert und müssen komplexe Handlungsentscheidungen fällen. Um schnell reagieren zu können, benutzt unser Gehirn verschiedene Filtermechanismen. Dabei geht jedoch ein Teil der Informationen verloren und Wahrnehmungsverzerrungen werden begünstigt. Das Gehirn verarbeitet stets ein Gesamtmuster; so nehmen wir Personen jeweils vor dem Hintergrund des sozialen Kontextes wahr und beurteilen das entstandene Muster. Wahrnehmen ist ein konstruktiver Prozess, wobei wir von Erwartungen, Erfahrungen und Interessen wie auch vom Kontext, unserer Stimmung und Aufmerksamkeit beeinflusst werden. Wahrnehmungsverzerrungen können wir nicht einfach beheben. Wichtig ist jedoch, dass wir uns der Wahrnehmungsfilter bewusst werden, um Interpretationen über andere Menschen und deren Verhalten bewusst hinterfragen zu können.

Einfluss emotionaler Betroffenheit

Wie aber kommt es zur Mustererkennung? Aufgrund unserer Erfahrungen hat das Gehirn verschiedene Muster abgespeichert, welche in herausfordernden Situationen bei Passung automatisch abgerufen werden. Dies kann an folgendem Beispiel illustriert werden: Eine Lehrperson berichtet, dass es heute in der Klasse wieder sehr unruhig war. Ein Schüler schmiss scheppernd sein Lineal auf den Boden, als sie gerade nicht hinsah. Der Schüler nimmt die Situation vielleicht so wahr, dass die Lehrperson wieder schlechte Laune hatte, da sie ihn anbrüllte, als ihm aus Versehen das Lineal auf den Boden fiel. Vielleicht denkt er, dass die Lehrperson ihn sowieso nicht mag. So kann die Wahrnehmung der an der Situation Beteiligten völlig unterschiedlich sein, wobei sich beide in ihrer Erwartung (ihrem Muster) bestätigt sehen.

Emotionale Betroffenheit kann die Wahrnehmung ebenfalls stark beeinflussen. Ein

normabweichendes Verhalten wie zum Beispiel Schwatzen wird je nach Störungsempfinden der Lehrperson anders bewertet, wobei der Unterrichtskontext, Persönlichkeitsmerkmale der beteiligten Personen, die Klassenzusammensetzung usw. eine Rolle spielen. Je mehr ich als Lehrperson vom Geschehen emotional betroffen bin (z.B. weil ich verärgert bin, weil ich mir nicht zutraue, mit der Situation umzugehen etc.), desto eher werden meine rationalen Prozesse eingeschränkt, was mein Urteil und Verhalten massgeblich beeinflusst.

Der erste Eindruck bleibt oft

Wahrnehmungsverzerrungen beeinflussen unser Urteil schon bei der ersten Begegnung. Dabei wird der erste Eindruck stärker von der Körpersprache, der Stimme und dem Tonfall beeinflusst als vom gesagten Inhalt. Körpersprache dient auch als Hinweis für die emotionale Verfassung. Der spontane Eindruck wird

verallgemeinert: Diese Person IST so. Dabei fällt das Gehirn auch Urteile über nicht gezeigte Persönlichkeitsmerkmale. Es entsteht ein Sympathie-Antipathie-Eindruck, der in rund 70 Prozent der Fälle über die Zeit Bestand haben wird. Findet eine Schülerin die Lehrperson bei der ersten Begegnung sympathisch, ist es wahrscheinlich, dass dies bis zum Ende des Schuljahres so bleibt. Die Wahrnehmung anderer Personen ist somit niemals unvoreingenommen oder ganzheitlich. Dieser eher unbewusste Prozess wird als implizite Persönlichkeitstheorie bezeichnet. Dazu gibt es verschiedene Beispiele: Schon sechsjährige Kinder nehmen Personen, die eine Brille tragen, als intelligenter wahr. Menschen, die während des Gesprächs häufig lächeln, werden als generell fröhlich wahrgenommen, Menschen, die häufig mit den Augen blinzeln, als unsicher. Attraktive Menschen werden in Bezug auf Motivation, Leistung und soziale Kompetenzen eher überschätzt. Wichtig ist zu berücksichtigen, dass unser Urteil über eine Person unser Verhalten steuert, häufig auch unbewusst.

Halo- und Kontrast-Effekte

Eine Klasse kann leicht in verschiedene Kategorien eingeteilt werden (wie zum Beispiel gute, mittelmässige und schlechte, motivierte und unmotivierte Schulkinder usw.). Nehmen wir an, eine als unmotiviert bewertete Schülerin arbeitet langsam und unordentlich. Dies passt vielleicht in unser Muster, unsere Erwartung bestätigt sich. Verhaltensweisen, die nicht ins Bild passen, werden häufig weniger beachtet. Die Tendenz, sich ein möglichst konsistentes (und vereinfachtes) Bild von anderen Menschen zu machen, wird als Halo-Effekt bezeichnet.

Auch Kontrasteffekte beeinflussen unser Urteil. So erachten wir vereinzelte undisziplinierte Verhaltensweisen in Klassen mit häufigen Disziplinproblemen als weniger problematisch als in ruhigen Klassen. Zudem haben



wir die Tendenz, unerwünschtes Verhalten anderer eher mit ihrer Persönlichkeit zu begründen, während wir unser eigenes Verhalten eher situativ erklären. Nehmen wir an, ein Schüler gibt eine unhöfliche Antwort und wir gehen davon aus, dass dieser Schüler generell frech ist. Reagieren wir selbst unhöflich, erklären wir unser Verhalten vielleicht aufgrund stressiger Umstände oder zu wenig Schlaf.



Dr. Katja Margelisch ist Pädiatrische Neuropsychologin und Dozentin am Institut Sekundarstufe I der PHBern.

Langweiliger Unterricht...

Studienresultate aus unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen zeigen, dass bei Unterrichtsstörungen der Fokus häufiger auf schülerbezogene Merkmale (wie Persönlichkeit und Motivation) oder ausserschulische Merkmale (wie Erziehung, Familiensituation) gelegt wird, während das eigene didaktische Vorgehen und Klassenmanagement weniger berücksichtigt werden. Aus der Sicht der Lernenden hingegen erklären sich Störungen häufiger durch langweiligen Unterricht oder Unterforderung.

Ursachenzuschreibungen beeinflussen auch die Qualität unserer Emotionen. Gehen wir davon aus, dass die schlechten Leistungen einer Schülerin aufgrund mangelnder Begabung zustande kamen, empfinden wir Mitleid. Denken wir, die Schülerin war zu faul zum Lernen, ärgern wir uns. Zusätzlich kann unser Urteil durch situative Gegebenheiten beeinflusst werden. Haben wir uns im Lehrer-Innenzimmer gerade über mangelnde Anstrengung unterhalten, können wir stärker geneigt sein, den Fokus auf Faulheit zu legen. Vielleicht wird uns aber bewusst, dass das LehrerInnenzimmergespräch unser Urteil beeinflusst, und wir versuchen, dies zu korrigieren.

Ähnlichkeit schaffen

Es gibt jedoch auch Wahrnehmungsverzerrungen, die wir im Umgang miteinander positiv nutzen können. Ein Beispiel ist der sogenannte Ähnlichkeitseffekt. Menschen, die wir als ähnlich wahrnehmen oder mit denen wir etwas

gemeinsam haben, nehmen wir positiver wahr als Menschen, die scheinbar ganz anders sind als wir. Dieser Umstand lässt sich beispielsweise im Unterricht nutzen, indem Ähnlichkeit geschaffen wird – sei es durch Gesprächsübungen, das kooperative Lösen von Herausforderungen oder Rollenspiele. Beziehungsarbeit in der Klasse bedeutet jeweils auch Gemeinsamkeiten entdecken, Vertrautheit schaffen.

Die aufgeführten Beispiele stellen nur einen Bruchteil der Wahrnehmungsverzerrungen dar, die nicht einfach unterdrückt werden können. Damit sie nicht zu sehr unser Verhalten beeinflussen, ist bei herausfordernden Situationen die Selbstreflexion unseres Verhaltens während und nach der Situation wichtig. Eine Zweitmeinung hilft manchmal, unsere eigenen Muster zu überdenken. Die Arbeit mit Beobachtungsrastern oder Übungen zum bewussten Trennen von Wahrnehmung und Beobachtung können ebenfalls hilfreich sein. Und letztlich hängt unser Verhalten auch von unserer Selbstwahrnehmung ab bzw. ob wir uns zutrauen, herausfordernde Situationen zu meistern. Das Gehirn arbeitet mit Mustern, die es bestätigen, aber auch verändern kann. Vielleicht haben Sie beim Lesen auch das eine oder andere Muster wiedererkannt, wer weiss?

Katja Margelisch

Setzen Sie auf stabile Werte

Finanzielle Pensionsplanung, unabhängige Vermögensverwaltung, Steueroptimierung, Zweitmeinung zu Bank- oder Versicherungsangeboten – bei uns erhalten Sie alle Entscheidungsgrundlagen aus einer Hand. Damit Sie entspannt in die Zukunft blicken können.

Buchen Sie jetzt Ihren Termin:

www.glauserpartner.ch/termin – 031 301 45 45
Wir freuen uns auf Sie!

GLAUSER+PARTNER

VORSORGE | STEUERN | VERMÖGEN

www.glauserpartner.ch



Beratungsqualität von Bildung Bern getestet und für gut befunden.
Mit Sonderkonditionen für Verbandsmitglieder.

UP in den Schnee!

GOSNOW.CH BRINGT IHRE KLASSE AUF DIE PISTE.



Vom Engadin bis in die Waadtländer Alpen: Buchen Sie auf GoSnow.ch mit wenigen Klicks Ihr Schneesportlager.

Vom einfachen Selbstkocherhaus bis zur modernen Jugendherberge mit Vollpension. Alle Angebote enthalten Hin- und Rückreise mit ÖV, Mietmaterial, Skitickets, Unterkunft Montag-Freitag und einen Nachmittags- oder Abendevent.

Sichern Sie Ihrer Klasse DAS Schneesporterlebnis zu attraktivsten Preisen. GoSnow.ch



Schneesportinitiative Schweiz
Initiative sports de neige Suisse
Iniziativa sport sulla neve Svizzera

«Störungen haben Vorrang»

Dieses Postulat – so lautete zugleich der Titel der Berner Bildungsveranstaltung vom 6. November 2021 – stammt von Ruth Cohn, der Begründerin der Themenzentrierten Interaktion.

Prof. Dr. Jürg Rüedi ist Therapeut und Berater. Er war lange in der Aus- und ist weiterhin in der Weiterbildung von Lehrpersonen tätig.
www.individualpsychologie.ch/juerg-ruedi



Für die Vorbereitung dieser Tagung ging ich dem Ursprung dieser so bekannten Wendung nach. Als hilfreich erwies sich das Buch «Ge-

schen von anderen gesagt und in ihr Leben integriert worden ist. Dieser Satz schlug überall elektrisierend ein, weil er so neu war – und vielfach noch ist; denn er wendet sich gegen fast alles, was wir in Schulen, Betrieben, Familien und in uns selbst fälschlich integriert haben: dass wir geneigt sind, was stört, beiseite zu schieben, und damit unsere Energien und unsere Lebendigkeit vermindern.»

In der Folge wird auch klar, dass Cohn aus dem Störungspostulat kein starres Prinzip machen wollte, sie schreibt: «In der «Hierarchie von Störungen» – persönlichen und sachlichen – lohnt es sich fast immer, persönliche Störungen zuerst anzugehen. Doch es gibt Ausnahmesituationen, in denen diese zurückgestellt werden müssen» (a. a. O., S. 361).

Für den sinnvollen Umgang mit Störungen

Störung und setzte den Unterricht fort. Häufig müssen Unterrichtsstörungen sofort angegangen werden. Wichtig dabei ist, sich nicht von Gefühlen des Ärgers, der Hilflosigkeit oder der Ungeduld hinreissen zu lassen, sondern einen kühlen Kopf zu bewahren und zu reflektieren. Ideal ist, wenn wir die Geistesgegenwart bewahren, eventuelle Botschaften der Lernenden aus der Störung herauszuhören: «Ich komme da nicht mehr mit, ich fühle mich überfordert, will aber weiterhin von der Klasse gesehen werden» wären solche Botschaften. Für entmutigte oder überforderte SchülerInnen muss das alte Sprichwort «Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg» gestrichen werden, denn wenn keine Hoffnung auf Erfolg besteht, erlahmt die Willenskraft.

Dass produktive Antworten auf Störungen möglich sind, zeigt Lehrer P. aus dem Kanton Baselland. Er antwortete 2007 in einem Interview: «Zu Beginn ist es mir wichtig klarzustellen: Störungen sind normal, sie gehören dazu. Schule ist eine Erfindung, eigentlich ein künstliches System. Wir erwarten von den Kindern, dass sie am Morgen um 8 Uhr Lust haben zu rechnen. Kinder, die sich gewohnt sind zu folgen, machen mit. Andere weniger. Störungen sind oft Ausdruck

davon, dass die SchülerInnen noch nicht bereit sind für das, was wir Erwachsenen in dem Moment wollen. Mit diesem Bewusstsein kann ich den meisten Störungen entgegenwirken und die Anzahl wird schon einmal geringer.» (Lehrer P., zitiert in Rüedi, Jürg: Wie viel und welche Disziplin braucht die Schule. Bern 2011, S. 35).

Und was wären sinnvolle Antworten auf Unterrichtsstörungen in Ihrer Klasse? Zum Beispiel bei Dreinreden, Drauflosschwätzen, Plaudern, Nicht-Aufpassen?

1. Nicht sprechen, bevor Ruhe eingekehrt ist.
2. Leise sprechen.
3. Blickkontakt herstellen.
4. Einzelne mit Namen aufrufen.
5. Verbale Botschaften oder Ich-Botschaften: «So kann ich nicht beginnen!»
6. Rituale einsetzen: Glocke, Gong, Hände hinter Kopf...
7. Positive Botschaft: «Diese beiden Reihen sind bereit. Jetzt müssen noch...»
8. Plauderpause: Zwei Minuten Zeit, damit die Lernenden sich alles Wichtige erzählen. Dann auf der disziplinierten Fortsetzung bestehen.



9. Die SchülerInnen fragen: «Habt ihr etwas nicht verstanden? Kann ich euch helfen?» Welche Antwort die Lehrperson auswählt, welche Antwort die SchülerInnen brauchen, dies zu erkennen und zu erfüllen, ist die grosse Kunst der Klassenführung.

lebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven» von Alfred Farau und Ruth Cohn (Klett-Cotta 1984, S. 360f.). Dort antwortet die Begründerin der Themenzentrierten Interaktion: «Ich weiss nicht, wann, wo, wie und zu wem ich diesen Satz «Disturbances and passionate involvements take precedence» zum erstenmal gesagt habe. Ich weiss auch nicht, wie viele tausendmal ich ihn inzwischen wiederholt habe, und wie viele ungezählte Male er inzwi-

chen in der Schule heisst dies zu unterscheiden, wann ich sofort reagieren soll und wann es sich um eine Ausnahmesituation handelt, die eine Fortsetzung zu einem anderen Zeitpunkt erfordert. Eine Oberstufenlehrerin antwortete zum Beispiel auf eine Beleidigung eines Schülers trocken: «Schreibe auf, was du gesagt hast! Gib dieses Blatt deinen Eltern zum Unterschreiben! Morgen bringst du mir das Blatt!» Geistesgegenwärtig parierte sie die

Ruhe und Beharrlichkeit unterstützen Veränderung

Martin Küpfer, Sozialpädagoge und Berater, gibt Tipps, wie Lehrpersonen mit Störungen umgehen respektive Verhalten von Kindern verändern können.

Stress blockiert

Wenn Menschen in Stress geraten, wird die Aktivität des «intelligenten» Hirnbereichs immer mehr heruntergefahren. Für einen erfolgreichen Veränderungsprozess ist dieser Hirnteil aber essenziell. Je mehr Stress und Angst, desto blockierter ist der Veränderungsprozess.

Alphaposition sichern

Ruhe ausstrahlen und mit den Kindern stetig an der Beziehung arbeiten. Regel- und Grenzverletzungen früh und klar ansprechen. Danach wieder in den Ruhe- und Bindungsmodus zurückwechseln. Auf Angst basierende Methoden oder die Ausstrahlung «Achtung, ich bin gefährlich» verringern die Autorität.

Wachsen an dem, was funktioniert

Konzentrieren Sie sich auf Momente, in denen dem Kind / der Klasse ein angemessenes Verhalten gelingt, und fragen Sie, wie es genau gelungen ist. Wenn es nicht gut läuft, blicken Sie mit den Kindern auf den gelungenen Moment zurück und besprechen, wie es gelingen könnte, wieder dorthin zu kommen.

Positive Erfahrungen:

wichtigster Motor für Veränderungen

Menschen – und vor allem Kinder – sind emotionale Wesen. Arbeiten Sie eher wenig über den Kopf (beispielsweise Klassenrat), dafür viel mit konkreten Erlebnissen. Gemeinschaft erleben bringt mehr, als darüber zu reden. Nutzen Sie beispielsweise erlebnisorientierte Teamaufgaben, um alle in der Klasse ganzheitlich zu fordern und damit sich die Klasse als Gruppe als erfolgreich erleben kann.

Positive Momente verankern und nutzen

Visualisieren Sie besonders positive Momente in Form von Fotos im Schulzimmer. Schauen Sie mit den Kindern regelmässig auf ein ausgewähltes Foto mit der Botschaft: «Wir können es. Wo haben wir das heute wieder gemerkt?» Oder wenn es nicht so gut läuft: «Wir können es – wie kommen wir wieder dahin, wo wir auf dem Foto waren?»

Blick in die Zukunft

Richten Sie in herausfordernden Gesprächen den Blick möglichst von der Vergangenheit hin in die Zukunft. Beispiel: «Was machen wir, damit es euch in der kommenden Pause gut geht?», statt «Wer hat genau was gemacht?».

Führung durch Beharrlichkeit, mit kühlem Kopf

Führen Sie möglichst klar und wertschätzend (jedoch ohne Strafe und Belohnung). Ein guter Merksatz lautet: «Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist.» Arbeiten Sie mit Verzögerung, also im abgekühlten Zustand, am Verhalten des Kindes.

Um im Moment aus der Situation «auszusteigen», können Sie sagen, dass Sie das Verhalten so nicht weiter akzeptieren werden und dass Sie zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückkommen werden.

Auf diese Weise fördern Sie lösungsorientiertes Denken und erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer nachhaltigen Veränderung im Hirn des Kindes. Diese Art des Aufschubs nimmt im Moment nicht nur den Druck bei den Kindern raus, ganz oft ist es auch für uns Erwachsene eine gewinnbringende Entlastung.



Martin Küpfer, Sozialpädagoge und Berater, arbeitet als Regionalleiter in Kooperation mit dem Schweizerischen Institut für Gewaltprävention (SIG) zusammen (www.sig-online.ch). Je nach Situation und Interesse können Weiterbildungen für Kollegien oder Coachings für Lehrpersonen vor Ort durchgeführt werden. Dies immer mit dem Ziel einer Stärkung aller Teilnehmenden.

Erwachsene arbeiten geschlossen zusammen

Gerade in schwierigen Situationen ist eine gute Zusammenarbeit essenziell. Sitzen Sie ohne das Kind mit den Eltern zusammen und erarbeiten Sie mit ihnen eine gemeinsame Haltung. Diese wird dann dem Kind gemeinsam mitgeteilt.

Ein gröberes Vergehen im Französischunterricht wird beispielsweise am gleichen Tag auch noch von der Klassenlehrperson, der Heilpädagogin, der Schulleitung und zuhause von den Eltern angesprochen. Das System der Erwachsenen zeigt dem Kind dadurch eine klare Haltung – immer wieder, bis sich das Verhalten ändert.

Und wenn die Eltern nicht mitmachen? Wenn eine solche Zusammenarbeit zwischen den Lehrpersonen funktioniert, sind wir schon auf einem sehr guten Niveau!

Fehlritte wiedergutmachen

Richtet ein Kind einen Schaden an, soll es auch die Möglichkeit erhalten, diesen wiedergutmachen. Die Idee, wie dies erfolgen soll, soll möglichst vom Kind selbst kommen. Bei der

Wiedergutmachung geht es vor allem um den Prozess der Verantwortungsübernahme und die Geste des guten Willens.

Sich gut auf Eskalationen vorbereiten

Erarbeiten Sie mit den Kindern in ruhigen Momenten viele Ideen für schwierige Situationen (zum Beispiel: «Was kann man machen, wenn jemand nervt?»). So können Sie während der schwierigen Situation nur noch vor die Ideensammlung hinstehen und mit dem Kind durchgehen, welche Lösung gerade aktuell aus seiner Sicht am meisten Sinn macht.

Selbstwirksamkeit erfahren

Etablieren Sie die Haltung, dass man Kinder nicht verändern kann. Man muss sich mit dem Gegenüber arrangieren. Sagen Sie den Kindern, dass man Menschen nicht verändern kann. Man kann nur anders mit ihnen umgehen. So sinkt die Erwartungshaltung und die Kinder kommen immer mehr zum Schluss, dass sie selbst zu Streitigkeiten auch ihren Beitrag leisten.

Die Schulleitungen müssten eine PR-Stelle haben

Ruedi M. Trachsel von der Stiftung Passaggio hat mit «störenden» Jugendlichen zu tun. Er wünscht sich bessere Vernetzung und mehr und frühere Unterstützung von Familiensystemen.

Ruedi M. Trachsel ist in der Geschäftsleitung der Stiftung Passaggio und verantwortlich für die Platzierungsanfragen, das Sozialpädagogische Interventionszentrum (SIZ), die interne besondere Volksschule und das Dezentrale Wohnen.



Ihre Organisation unterstützt Jugendliche in Schwierigkeiten und ihre Familien. Von welchen «Störungen» sind die Jugendlichen vor allem betroffen?

Viele Jugendliche können den Normen der Gesellschaft, den Anforderungen der Schule nicht entsprechen. Aufgrund psychischer Instabilität oder aus familiären Gründen.

Was machen Sie mit den Jugendlichen, die zu Ihnen kommen?

Wir schauen mit ihnen, wo sie Unterstützung brauchen. Dabei orientieren wir uns an ihren Ressourcen, legen den Fokus nicht einseitig auf das Schwierige. Die vorhandenen Ressourcen haben aber nicht immer Platz im Konstrukt der gesellschaftlichen Erwartung. Wir sind breit aufgestellt, haben ambulante und stationäre Angebote. Unsere Grundhaltung ist: aufbauen, nicht flicken.

Welche Rezepte gegen StörerInnen haben Sie?

Zeit geben. Entwicklung braucht Zeit in einem Umfeld, wo das Kind, der Jugendliche Schutz

und Sicherheit erfährt. Zuhören ist ganz wichtig. Jugendliche und Eltern wissen meistens selber sehr gut, was notwendig wäre. Sie äussern das oft in einer verschlüsselten Sprache. Jugendliche und ihre Eltern müssen verstehen, dass ein Hilfsangebot keine Bestrafung ist. Das braucht Aufklärung. Es ist immer wieder eindrücklich, wie ehrlich Jugendliche sind. Sie wollen normal und gesund sein und als Individuum bestehen können.

Oft handelt es sich bei Ihren KlientInnen um Jugendliche, die die Schule ausgeschlossen hat. Sind Schulausschlüsse aus Ihrer Sicht sinnvoll?

Ja, sehr. Die Schulen können und sollen nicht alles leisten. Sie müssen fachlich Stellung beziehen und klar sagen, was ihre Aufgabe ist – oder eben nicht. Eine Schule darf überfordert sein und dazu stehen. Aber eigentlich sollte es nicht zum Schulausschluss kommen. Er ist eine Verurteilung und ein Schlag ins Gesicht von Kind, Eltern und Gesellschaft. Die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Sozialdiensten müsste besser und präventiv funktionieren. Ich versuche immer wieder mit den Schulen, die rechtliche Lage genau anzuschauen. Schulausschluss ist ein Schullaufbahnentscheid. Er muss rekursfähig sein, in einem Prozess stattfinden. Allgemein wird zu wenig auf einen Prozess hingesteuert. Irgendwann mögen alle nicht mehr. Und plötzlich gibt es den Schnitt.

Lehrpersonen beklagen sich manchmal über neue, unangenehme Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen. Werden sie schwieriger?

Nein. Kinder benötigen in der Entwicklung individualisierte Hilfestellung. Das nonformale

Lernen wird wichtiger. Im Lehrplan 21 ist es zwar Thema, letztendlich ist die Schule diesbezüglich aber zu wenig gut aufgestellt. Ihre Möglichkeiten sind eingeschränkt, abhängig von den Bildungsbeauftragten der Gemeinden. Schulen befinden sich zu stark im politischen Korsett. Dass Schulen von Schulleitungen geführt werden, ist eine gute Entwicklung. Das reicht aber nicht. Die fachliche Vernetzung der Schulleitungen ist wichtig. Aus der Perspektive der Organisationsentwicklung ist Schule ein komisches Gebilde. Es kann nicht sein, dass einer Schulleitung 50 Lehrpersonen direkt unterstellt sind. Sie kann nicht für Personal, Qualität und Betrieb verantwortlich sein, rein zeitlich reicht das nicht. Diese Organisationsstruktur führt automatisch zu Überforderung aller Beteiligten. Das ist ein strukturelles Manko und ein politisches Thema.

Was müsste sich ändern?

Schule ist nach wie vor leistungsorientiert. In der Primarschule, bis und mit Zyklus 2, ist das ein Widerspruch zur Entwicklung des Menschen. Kinder in dieser Entwicklungsphase über den gleichen Leisten zu schlagen, damit sie schulfähig sind, ist eine Überforderung. Daher sind Kindergartenklassen mit mehr als 20 Kindern eine Überforderung für alle Beteiligten. Es gibt genügend Studien, die klar aufzeigen, dass Investitionen in frühe Unterstützung und Begleitung sich später auszahlen. Trotzdem ist die Politik nicht bereit, dies umzusetzen und zu finanzieren. Das ist falsch. Die Schulen sind zu wenig in der Öffentlichkeit. Sie müssten sich Gehör verschaffen. Die Schulleitungen müssten eine PR-Stelle haben, die übersetzt, was die Schule eigentlich macht. Man müsste vermehrt aus der Entwicklungs-

perspektive der Kinder heraus argumentieren. Die Lehrpersonen wissen es, sie verzweifeln manchmal zurecht an der Situation.

Was wäre die Lösung?

Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche, junge Familien früh begleiten, KITAS fördern, kleinere Klassen und Teamteaching. Unterstützung ist keine Belastung der Gesellschaft, sondern eine Stütze und zahlt sich aus. Dieser Kontext müsste besser aufgezeigt werden.

Kinder erziehen ist also eine gesellschaftliche Verantwortung?

Klar. Eine Familie kann heute gar nicht mehr alleine funktionieren. Man müsste anerkennen, dass die Gesellschaft Einblick, Kontrolle und Unterstützung in dieses System haben respektive bieten darf, ja muss. Grenzen setzen heute die Finanzen. Wenn ein Kind auffällig genug ist, erhält es mehr Unterstützung als andere. Das sind falsche Anreize.

Interview: Franziska Schwab

Stiftung Passaggio

Die Stiftung Passaggio ist eine sozialpädagogische Dienstleistungsorganisation mit Sitz in Lützelflüh und Bern. Sie begleitet und unterstützt Jugendliche und ihre Familien in ihrer Entwicklung.
www.stiftung-passaggio.ch

Auf der Friedensbrücke geben sich die Kinder die Hand

An einer Berner Schule haben Kinder eine Ausbildung zur FriedensstifterIn absolviert. Dabei lernen und praktizieren sie wichtige Problemlösestrategien. Und leisten so einen wichtigen Beitrag im Umgang mit Störungen.

«Es gibt die Kinder, die können grad an dem Tag darüber sprechen, an dem sie gestritten haben, und dann gibt es diejenigen, die können erst am nächsten Tag. Bis dann so ein bisschen die Wut draussen ist.» Das erzählt eine der sechs FriedensstifterInnen. Es ist Montagmorgen, im Schulhaus Wylergut hat es gerade eben zur grossen Pause geklingelt. Nun versammeln sich die FriedensstifterInnen. Zusammen besprechen sie die Ereignisse der vergangenen Woche. Dann gibt es eine Kleinigkeit zum Znüni. So wie die Gruppe auf dem Pausenplatz zusammensteht, hat das eine Signalwirkung: Die FriedensstifterInnen sind etwas Besonderes. Mittlerweile haben sie sich etabliert und gehören zum Schulhaus. Wie ist es dazu gekommen?

Wunsch des SchülerInnenrats

Entstanden sei das Projekt vor etwa vier Jahren, erzählen mir die zuständigen Heilpädagoginnen. Es gab zu dieser Zeit viele kleinere Streitigkeiten auf dem Pausenplatz. Selten haben sich die Kinder selbst unterstützt. Die Stimmung war eher anonym und unpersönlich. Daraus entstand im SchülerInnenrat der Wunsch nach einer eigenen Konfliktlösungsstrategie. Es wurden je zwei Stellen pro Klasse ausgeschrieben. Die Kinder mussten sich um die Posten als FriedensstifterInnen bewerben und wurden schliesslich von ihren KlassenkameradInnen gewählt. Bevor sie allerdings auf dem Pausenplatz Erfahrungen im Konfliktlösen machen durften, haben die FriedensstifterInnen eine Ausbildung absolviert, in der «man lernt, wie man mit einem Streit umgeht», so eine Friedensstifterin. Die Kinder haben sich dabei intensiv mit dem eigenen Konfliktver-

halten auseinandergesetzt: Wie bin ich, wenn ich wütend bin, und was brauche ich dann? Sie haben das Vertrauen in die eigene Gruppe gestärkt und gelernt, das Vertrauen der anderen Kinder zu gewinnen. Schliesslich übten die angehenden FriedensstifterInnen in Rollenspielen und fiktiven Konfliktszenarien, wie man mit Gesprächen einen Streit lösen kann.

Heute wissen sie: «Man muss halt so ein bisschen schauen und wenn es einen Streit gibt, geht man mal hin und fragt, ob sie es mit den Friedensstiftern regeln wollen. Wenn sie Nein sagen, sollen wir nichts tun, und wenn sie Ja sagen, gehen wir mit ihnen ins Friedensstifterbüro oder zur Brücke.»

Die Friedensbrücke verbindet

Die Friedensbrücke wurde eigens dafür gebaut, dass die Kinder in ihrem Konflikt Schritt für Schritt aufeinander zugehen können. Zuerst erzählt das eine Kind und das andere hört zu. Dann umgekehrt. Das Gesagte wird dann von den FriedensstifterInnen wiederholt. Schliesslich dürfen beide Kinder einen Wunsch äussern. Noch ein Schritt und dann stehen sich die Streithähne gegenüber. Manchmal braucht es Entschuldigungen, Ideen oder Kompromisse, damit es besser werden kann. Hoffentlich können sie sich nun die Hand geben und Frieden schliessen. Dabei achten die FriedensstifterInnen darauf, dass sich die Kinder ausreden lassen und dass Ich-Botschaften gesendet werden. Während eines Schlichtungsgesprächs sollen die Beteiligten ehrlich und höflich miteinander umgehen. Manchmal brauchen Kinder aber auch etwas Zeit, um sich nach einer Auseinandersetzung wieder zu beruhigen. In diesem Fall gehen die FriedensstifterInnen zu

einem späteren Zeitpunkt erneut auf ein Kind zu und bieten ihm einen Gesprächstermin an.

Kinder übernehmen Verantwortung

Im FriedensstifterInnenbüro werden solche Schlichtungsgespräche geführt – natürlich streng vertraulich. Alle Konflikte werden hier in Protokollen festgehalten. Es wird deutlich: Kinder und Konflikte werden hier ernst genommen. Durch das Projekt der FriedensstifterInnen hat sich bei den SchülerInnen ein hoher Grad an Selbstwirksamkeit im Umgang mit eigenen Konflikten entwickelt. Pausen sind für die Erholung der Kinder vom strengen Stundenplan zentral. Gerade in Zwischensequenzen entstehen aber oft Konflikte, die auch die

Stimmung im Klassenzimmer beeinflussen können. Durch das Projekt der FriedensstifterInnen können Konfliktsituationen kooperativ gelöst werden. Die Grundhaltung lautet: «Wie lösen wir das Problem?» Ein Streit wird zur Schulsache. Die Kinder übernehmen Verantwortung und engagieren sich für ein gutes Klima auf dem Pausenhof. Dieser Effekt habe sich spürbar auf alle ausgewirkt, darüber sind sich Heilpädagoginnen und FriedensstifterInnen einig.

Nyima Sonam

Einen kühlen Kopf bewahren und das Gespräch suchen

Anhand eines Fallbeispiels wird aufgezeigt, wie Lehrpersonen passend auf störendes Verhalten reagieren können.

Störendes Verhalten ist einer der massgebenden Faktoren für die Auslösung von Angst bei Lehrenden. Studien zeigen, dass Lehrpersonen, die störendes Verhalten als veränderbar wahrnehmen, besser damit umgehen können. Dabei spielt emotionale Kompetenz und insbesondere Emotionsregulation (die Fähigkeit, Emotionen bewusst zu verstärken oder abschwächen) eine zentrale Rolle. Dies ist eine Voraussetzung, um in herausfordernden Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren und das Gespräch zu suchen, anstatt mit Aggression zu reagieren. Im Fallbeispiel (s. nächste Seite) sind Emotionsregulation im Sinne einer kognitiven Umdeutung («F. will nur Zuwendung») und ein humorvoller Umgang mit dem störenden Verhalten die zentralen Faktoren zur Entschärfung der Situation.

Die Einführung von regelmässig stattfindenden Gesprächen hilft, die Beziehung lang-

fristig zu stärken und Unterrichtsstörungen vorzubeugen. Gleichzeitig ist es wichtig, ein Netz aufzubauen, so dass alle Lehrenden als Teil der Schule wahrgenommen werden und die Schule als Ganzes für gemeinsame Regeln einsteht. Nur als Team lassen sich Störungen im Unterricht wirksam und vor allem nachhaltig reduzieren. Gleichzeitig muss klar gesagt werden: «Störungsfreier Unterricht ist eine Illusion.» Das Ziel ist vielmehr, möglichst viel effektive Lernzeit zu gewährleisten.

Wie das folgende Fallbeispiel zeigt, ist dies ein intensiver und langandauernder Prozess. Das Gute ist: Lehrpersonen sind nicht allein und jedes Verhalten ist positiv beeinflussbar, sei dies auf der Seite der Lernenden oder auf der Seite der Lehrenden. Eine Lerngemeinschaft lernt jeden Tag voneinander.

Yves Mühlematter

Literaturverzeichnis

Berkovich, I. & Eyal, O. (2021). Teachers' Big Five personality traits, emotion regulation patterns, and moods: mediation and prototype analyses. *Research Papers in Education*, 36(3), 332–354.
www.doi.org/10.1080/02671522.2019.1677758

Kumschick, I. R., Torchetti, L., Künzle, R. & Tettenborn, A. (2021). Emotionale und kognitive Verarbeitung von Unterrichtsstörungen. Eine Studie mit angehenden Lehrpersonen der Sekundarstufe. Vorab-Onlinepublikation. www.doi.org/10.25656/01:22435

Lohmann, G. & Meyer, H. (2019). Mit Schülern klar kommen: Professioneller Umgang mit Unterrichtsstörungen und Disziplinkonflikten (14. Aufl.). Scriptor-Praxis Sekundarstufe I+II. Cornelsen.

Samson, A. C. & Gross, J. J. (2012). Humour as emotion regulation: the differential consequences of

negative versus positive humour. *Cognition & emotion*, 26(2), 375–384.

www.doi.org/10.1080/02699931.2011.585069

Schelhorn, I. & Kuhbandner, C. (2021). Emotionale Kompetenzen von Lehrkräften. In C. Rubach & R. Lazarides (Hrsg.), *Emotionen in Schule und Unterricht: Bedingungen und Auswirkungen von Emotionen bei Lehrkräften und Lernenden* (S. 238–262). Verlag Barbara Budrich.

Streit, P. & Omer, H. (2019). *Neue Autorität: Das Geheimnis starker Eltern* (2. Auflage). Vandenhoeck & Ruprecht.

Taxer, J. L. & Gross, J. J. (2018). Emotion regulation in teachers: The "why" and "how". *Teaching and Teacher Education*, 74, 180–189.

www.doi.org/10.1016/j.tate.2018.05.008



Dr. des. Yves Mühlematter ist Fachbereichsverantwortlicher Erziehungs- und Sozialwissenschaften am Institut für Weiterbildung und Dienstleistungen IWD der PHBern.

Fallbeispiel

Herr K. hat eine 8. Klasse neu übernommen. Die Klasse hatte drei Klassenlehrerwechsel. Oft geht viel Lernzeit auf Kosten von Unterrichtsstörungen verloren. Interessanterweise sind es vor allem die Mädchen, die den Unterricht stören. Die Anführerin der Mädchengruppe ist F. Wiederholt stört sie den Unterricht, was die anderen lustig finden. F. fühlt sich durch ihre Peers bestärkt und zeigt immer mehr herausforderndes Verhalten. Herr K. versucht, die Situation mit scheinbar bewährten Mitteln (mündliche Ermahnungen, Strafen, Nachsitzen etc.) in den Griff zu kriegen. Diese Massnahmen helfen kurzfristig, verbessern die Situation aber insgesamt nicht. Er merkt, dass sich bei ihm Frustration einstellt und er oft gereizt auf das Verhalten von F. reagiert. Darauf sucht er Hilfe im Kollegium. Dies führt zu einer Entspannung der Situation, weil Herr K. merkt, dass er nicht allein ist. Das Klassenteam tritt verstärkt als Einheit auf, was auch die Position des Klassenlehrers stärkt. Damit ist es aber nicht getan. Eines Morgens, als F. wieder mal die Hausschuhe nicht angezogen hat, die Hausaufgaben nicht gemacht hat und obendrauf mit einem «He, chill mau Aute!» reagiert, platzt Herr K. der Kragen. Er wird laut und schickt F. aus dem Zimmer. In der Folge entscheidet die Schulleitung, dass F. in ein Time-out geschickt wird. Herr K. hätte gerne anders gehandelt. Nun möchte er die Time-out-Zeit nutzen und entschliesst sich für eine Unterrichtsberatung. Darin wird er sich bewusst, wie wichtig es ist, seine eignen Emotionen zu regulieren, um angemessen auf störendes Verhalten reagieren zu können. Ausserdem möchte er präventiv Unterrichtsstörungen vorbeugen. Regelmässige Gespräche (Lerncoachings, in denen bewusst psychosoziale Schwierigkeiten des Lernens Platz haben) können wichtige präventive

Massnahmen sein. Er entschliesst sich also, zum einen Lerncoachings in seinem Unterricht einzubauen und zum anderen in einer personenzentrierten Beratung an seiner emotionalen Kompetenz zu arbeiten. Als F. wieder in die Klasse zurückkommt, merkt sie, dass sich das Klassenklima verändert hat. Aber bereits in der zweiten Woche zeigt F. wieder ihr gewohntes Verhalten. In einer Deutschstunde wiederholt sich die Situation, die früher zum Time-out geführt hatte. F. hat die Hausschuhe nicht an, keine Hausaufgaben gemacht und quitiert das Nachfragen von Herr F. mit einem kecken «Eh, ha haut ke Bock gha!». Herr K. merkt, wie bei ihm wieder der Ärger aufsteigt und wie er kurz davor ist, F. anzuschreien. Es gelingt ihm aber, seinen Ärger zurückzuhalten und sich zu sagen: «F. will nur Zuwendung.» Er lächelt sie an und meint: «Ilg ha mängisch o ke Bock, das chunnt vor.» Herr K. bittet F., nach der Stunde noch zu bleiben. Er macht mit ihr einen Termin für ihr erstes Coachinggespräch ab. In den folgenden Gesprächen erfährt Herr K., dass F. eine schwierige Situation zuhause hat und sie selbst mit ihrem Verhalten in der Schule unzufrieden ist. Es folgen zahlreiche Gespräche mit F. und es gibt auch Interventionen in F.'s Familie. Ausserdem werden der Klassenzusammenhalt und das Klassenteam (auf Lehrerseite) gestärkt. Letztlich gelingt es, dass in der Klasse mehrheitlich gelernt werden kann und ein respektvoller Umgang gepflegt wird.

Auseinandersetzung und Beharrlichkeit

Konfliktklärer Amir Vitis nennt die Neue Autorität als eine mögliche Antwort auf Störungen. Er erklärt im Interview, wie sie funktioniert.

«Neue Autorität» ist ziemlich en vogue. Was ist der Unterschied zur alten, patriarchalen Autorität und zu Laissez-faire?

Der Unterschied zur alten Autorität ist, dass die neue Autorität nicht auf Angst, Distanz, physischen Strafen und unbedingtem Gehorsam basiert. Und der Unterschied zur antiautoritären Erziehung ist, dass die neue Autorität klare Grenzen setzt. Man könnte sagen, sie nimmt aus beiden Ansätzen den guten Kern: Von der alten Autorität die Klarheit der Verantwortung der Erwachsenen und vom antiautoritären Ansatz den Sinn für die Autonomie. Es gibt ja auch eine gesellschaftliche Entwicklung hinter diesen Stilen: Die alte Autorität wurde in den 60er-Jahren hinterfragt – wie auch viele andere Formen der Unterdrückung – und die Bewegung der antiautoritären Pädagogik schaffte die Autorität in der Erziehung ab. Doch dann hat man die Erfahrung gemacht, dass Kinder, die nach dem Laissez-faire-Prinzip erzogen wurden, mehr Frustrationen erlebten, zu mehr Gewalt neigten und ein niedrigeres Selbstwertgefühl hatten. Es braucht also Autorität in der Erziehung, doch sie muss mit neuen Mitteln arbeiten. Heute kommen Lehrpersonen – zum Glück – nicht mehr damit durch, wenn sie einem Kind eine Ohrfeige verpassen.

Die neue Autorität beantwortet die Frage: Wie kann die Autorität von Lehrpersonen (wieder) hergestellt oder bestärkt werden, sodass deren Kraft nicht auf Drohungen, Bestrafungen, Furcht oder Gehorsam, sondern auf Präsenz, Beziehungsorientierung, Selbstkontrolle und Unterstützung aufbaut? Sie vermeidet Eskalationen, sucht aber durchaus Auseinandersetzungen und setzt sich mit der Kraft des Netzwerks und der Beharrlichkeit durch. Das Motto lautet nicht mehr «Du tust, was ich sage», sondern «Wir tun, was wir sagen».

Ist die Neue Autorität die Antwort auf Jugendliche und Kinder, die im Schulalltag stören?

Es ist eine mögliche Antwort, nicht die einzige, jedoch eine sehr bewährte und praxisnahe. Haim Omer, der Begründer der Neuen Autorität, hat sie in der Begleitung von Eltern von Jugendlichen, deren Verhalten nicht mehr tragbar war, entwickelt. Sie ist also mehr als ein Konzept, sondern bietet eben auch konkrete Methoden für die Umsetzung. In den letzten Jahren hat sich dieser Ansatz in den Schweizer Schulen stark verbreitet und es gibt gute Literatur, auch speziell für Schulen.

Ein Beispiel für die Umsetzung der Neuen Autorität bitte...

An einer Schule gab es Sprayereien mit persönlichen Anschuldigungen gegen die Schulleitung. Anstatt bloss wegzuputzen und zu schweigen, haben die Lehrkräfte, die Schulkommission, die Polizei und die Schulleitung vor versammelter Schülerschaft klargemacht, dass dies nicht toleriert wird. Am gleichen Tag ging ein Elternbrief nach Hause. Kommuniziert wurde, was geschehen war, dass man das nicht dulde und was die Haltung der Schule ist. Diese Kurzfassung wird der gesamten Intervention nicht gerecht, aber man merkt, was dabei zentral war: Präsenz, Öffentlichkeit und Transparenz. Verantwortung übernehmen heisst, die eigene Autorität zu stärken.

Finden Sie, Schulen sollten ohne Strafen und Regeln auskommen?

Nein, ohne Regeln auszukommen ist unrealistisch und auch nicht zielführend. Wenn die Verantwortlichen in der Schule keinen Rahmen setzen, dann gibt es immer eine Gruppe von SchülerInnen, die das Zepter übernehmen – und es sind nicht zwingend die SchülerInnen



Amir Vitis ist Mediator, Organisationsentwickler und Mitbegründer des Netzwerks Schulkonflikte, welches Schulen und pädagogische Institutionen in herausfordernden Situationen unterstützt (www.schulkonflikte.ch). Als Vater von zwei Töchtern und aus 15 Jahren Unterrichtserfahrung kennt er die Herausforderungen der Erziehung bestens und findet, dass es sich auch dann lohnt, etwas Gutes zu tun, wenn man es nicht perfekt macht.

mit den besten Absichten ... Die Neue Autorität setzt statt auf Strafen auf Klarheit, Widerstand und Unterstützung – sowohl der Kinder wie auch der involvierten Lehrpersonen. Es geht um klare Ansagen mit einem Umsetzungsplan, um die Aktivierung von Bezugspersonen, die einen guten Draht zur Schülerin, zum Schüler haben und sie unterstützen können. Und entscheidend ist, beharrlich zu bleiben und gerade dann in Beziehung zu bleiben, wenn es schwierig wird.

Welches sind Ihre drei wichtigsten Ratschläge an Lehrpersonen, die Störungen vermeiden wollen?

Störungen kann man nicht gänzlich vermeiden, dieses Ziel wäre unrealistisch. Das heisst aber nicht, dass man nicht präventiv arbeiten kann. Wichtig ist, in Beziehung zu investieren, bevor eine Störung auftritt. Mit den SchülerInnen,

den Eltern und auch untereinander im Kollegium. Klartext sprechen ist hilfreich, sich darüber klar sein, was man will, und das auch sagen und einfordern. Die Neue Autorität ist pragmatisch und keine abgehobene Heilslehre, und das gefällt mir an ihr. Man darf sagen, was man will, aber auch, was man nicht will. Und nicht zuletzt: Interessant und anregend unterrichten hilft. Kinder und Jugendliche wollen Lehrkräfte, die sie gernhaben, die die Dynamik in der Klasse im Griff haben und bei denen sie etwas lernen können. Die Stärke der neuen Autorität ist, dass man es als Lehrkraft nicht alleine schaffen muss. Doch dafür braucht es eine gemeinsame Haltung und die kann dem Kollegium nicht aufgestülpt werden, sondern sie entsteht durch Auseinandersetzung. Und Beharrlichkeit.

Interview: Stefan Wittwer



Bruno Grossen war bis 2010 Fussballschiedsrichter in der Super League und danach 6 Jahre lang Ausbildungschef der Schweizer Spitzenschiedsrichter. Er arbeitete während 20 Jahren als Lehrer und war Bereichsleiter Brückenangebote (10. Schuljahr) am Berufsbildungszentrum IDM in Spiez. Für die PHBern gab er bis 2020 Weiterbildungskurse zum Thema «Umgang mit Störungen». Seit August 2020 ist er Gesamtschulleiter in Reichenbach i. K. und daneben selbständig als Führungskoach und Ausbilder an Schulen unterwegs.

Sohn, es gibt gerade viel Streit. Geht es ihm gut?»

An mentaler Stärke arbeiten. Es ist wichtig, als Lehrperson Selbstüberzeugung aufzubauen, mit dem Ziel, sich durchzusetzen. Ich habe verinnerlicht, ich bin überzeugt, dass unser Prinzip «Mir habe Sorg» sich in Reichenbach durchsetzen wird. Zur Körpersprache: Die SchülerInnen merken sofort, ob wir überzeugt sind von dem, was wir wollen. Es lohnt sich, bei uns selbst zu beginnen, über uns selbst zu sprechen. Wie stehen wir da, wie treten wir auf? Ein dreiseitiges Schulregelwerk kennen wir doch sowieso nie ganz, da können wir gar nicht überzeugt auftreten. Nehmen wir zum Beispiel das Strichlisystem: Lineal zu Hause vergessen gibt ein Strichli. Lineal geklaut zwei. Oder doch drei?! Lineal der Pultnachbarin kaputt gemacht gibt auch drei? Und Lineal über den Kopf der Pultnachbarin gehauen gibt fünf Strichli?! Oder geben alle Störungen immer ein Strichli? Wetten, wir sind ungerecht!

Matrix von Lohmann. Als Lehrperson bist du SozialpädagogeIn, DompteurIn, Fachmann/Fachfrau. Die meisten Lehrpersonen sehen sich entweder primär als Fachfrau/Fachmann auf didaktisch-methodischer Ebene oder als SozialpädagogeIn auf der Beziehungs- und Persönlichkeitsebene. Die wenigsten möchten DompteurIn sein. Sobald wir Regelsysteme aufstellen, sind wir Lehrpersonen plötzlich vorwiegend DompteurInnen und landen dort, wo wir nie sein wollten. Selbstverschuldet.

Haben Quantität und Qualität von Störungen durch SchülerInnen zugenommen in den letzten 10 Jahren?

Nicht generell. Doch Störungen haben pandemiebedingt sicher zugenommen. Aber ja, die Herausforderungen sind gestiegen, weil die

Autorität im Elternhaus oft fehlt. Die Schule muss vieles auffangen. Gleichzeitig hatten wir früher mehr autoritäre Eltern. Deren Kinder gehorchten zwar und waren brav, konnten aber nicht selber denken. Neue Autorität bedeutet das Wiedererlangen des gewaltlosen Widerstands.

Angenommen, Sie müssten einen Störungs-Ratgeber schreiben. Wie würde dessen Titel lauten?

Prinzip statt Regeln. Oder: Mentale Stärke und innere Überzeugung. Beispiel: Wenn wir als Klassenteam oder Kollegium intensiv diskutieren und danach ganz genau wissen, was wir akzeptieren und was nicht, dann wirkt dies ungemein stark. Ohne den Kindern danach etwas davon zu sagen, spüren sie unsere gemeinsame innere Überzeugung. Wenn Ramon Zenhäusern am Start steht und weiss: «Heute fahre ich da sehr schnell runter», dann ist er auch schnell. Wenn er aber hofft, er fädle nicht ein bei der Slalomstange, tja dann Oder: **Will ich Kinder verändern, oder will ich sie verstehen und kennenlernen?** In letzterem Fall muss ich den Kindern Fragen stellen. Bei mir persönlich hat die Modusänderung weg vom «Verändernwollen» hin zum «Verstehenwollen» am meisten verändert.

Interview: Stefan Wittwer



MODUL SCHULVERWALTUNG

PUPIL
einfach.schule

IM HANDUMDREHEN DIE GANZE SCHULE IM GRIFF

Verwalten Sie die Stammdaten Ihrer Schule immer noch in unzähligen Tools? Für Ihre Schulverwaltung, für die Lehrpersonen, die Tagesstrukturen, die Musikschule usw.?

Suchen Sie eine Vereinfachung für Ihre Schuladministration und damit für Ihren Alltag? Stammdatenverwaltung, Klassenzuteilungen, Klassenwechsel, Einschulungen, Sonderpädagogische Massnahmen, Klassenlisten, E-Mailverteiler, Schulgelder, Löhne usw.

Wir haben die Lösung!

www.pupil.ch/schulverwaltung



**ERLEBEN SIE PUPIL SCHULVERWALTUNG IM
EINSATZ. SCHAUEN SIE SICH UNSEREN FILM AN.**

QR-Code einscannen und weitere Infos erhalten.



PROFITIEREN SIE VON:

- ✓ Einfache Verwaltung sämtlicher Stammdaten für Schüler*innen, Eltern, Lehrpersonen und Mitarbeitende
- ✓ Elektronisches Dossier für Schüler*innen mit individuellen Zugriffseinstellungen
- ✓ Elektronisches Dossier für Lehrpersonen und Mitarbeitende mit konfigurierbaren Zugriffseinstellungen
- ✓ Personen, Organisationseinheiten, Standorte, Klassen, Räume, Therapien, Massnahmen, Schulgelder administrieren
- ✓ Einschulungen und Klassenwechsel durchführen
- ✓ Klassen- und Niveauezuteilungen durchführen
- ✓ Bildungsstatistiken einfach aufbereiten
- ✓ Klassenlisten mit wenigen Klicks erstellen
- ✓ E-Mailverteiler verwalten
- ✓ und vieles mehr...

Die Kinder sind heute individualisierter unterwegs

Ramona Christen ist Schulsozialarbeiterin im oberen Emmental. Sie ist überzeugt, dass Störungen heute mehr Raum erhalten dürfen und dass Schulsozialarbeit sie an der Wurzel packen kann. Sofern genügend Ressourcen dafür zur Verfügung stehen.

Es gibt PolitikerInnen, die finden, Schulsozialarbeit brauche es nicht. Was entgegen Sie?

Klar braucht es sie. Es gibt Kantone, in denen Schulsozialarbeit Pflicht ist, für jede Gemeinde, jede Schule. Die Schulsozialarbeit kann Störungen an der Wurzel packen, dort, wo sie noch klein sind. So kann eher eine Chancengleichheit hergestellt werden und es können auch spätere Kosten gespart werden.

Inwiefern können Sie als Schulsozialarbeiterin helfen, Störungen zu klären?

Die Frage ist, wie «Störungen» definiert werden. Eine «Störung» muss nicht immer etwas Negatives sein. Sicher hilft, dass wir vor Ort sind, als neutrale Person. Das unterscheidet uns von einer Lehrperson, die auch beurteilen muss. Wir sind VermittlerInnen, zwischen SchülerInnen, zwischen Schule und Elternhaus, zwischen Lehrpersonen und Kindern. Wir sind Anlaufstelle und können in schwerwiegenden Fällen weiter triagieren.

Das ist momentan schwierig. Viele potenzielle Anlaufstellen sind überlastet.

Das ist so. Ich investiere aktuell viele Stunden in die Suche nach Anschlusslösungen, nach passenden Institutionen.

Wie können Sie das System Schule sonst noch entlasten helfen?

Bei akuten Problemen führe ich Interventionen in Klassen durch. Die Lehrpersonen können sich bei der Schulsozialarbeit melden, um konkrete Situationen zu besprechen, und ich versuche, Werkzeuge mitzugeben. Besteht Verdacht auf eine Gefährdung des Kindeswohls,

stehe ich beratend zur Seite. Auch kann man mich bei anspruchsvollen Elterngesprächen beiziehen.

Prävention wäre der bessere Weg. Wie trägt die Schulsozialarbeit dazu bei, Störungen zu vermeiden?

Inwiefern und zu wie grossen Anteilen präventiv gearbeitet werden kann, hängt stark von den zeitlichen Ressourcen und vom Konzept der Schulsozialarbeit ab. Beides ist je nach Standortgemeinde unterschiedlich. Klassenbesuche tragen zur Prävention bei. Sie helfen, eine Beziehung aufzubauen zu Lehrpersonen und Kindern. Erst, wenn eine Beziehung besteht, wagen sich die Betroffenen, die Schulsozialarbeit in Anspruch zu nehmen. Im Rahmen der Klassenbesuche bearbeite ich konkrete Themen. In der 1. und 2. Klasse lernen die Kinder etwa, wie über Gefühle gesprochen werden kann oder wie sie in schwierigen Situationen reagieren können. In den 3. und 4. Klassen machen wir Konflikt- und Mobbingprävention. In höheren Klassen geht es dann mehr um psychische Probleme, Suchtmittelkonsum und um Ablöseprozesse. Mehr Präventionsarbeit zu leisten, würde mehr Zeitressourcen voraussetzen.

Was könnte die Schule selber tun, um Störungen in einem erträglichen Rahmen zu halten?

Die Schule macht diesbezüglich heute sehr viel. Auch die Einführung des Lehrplans 21 hat die positive Entwicklung unterstützt. Überfachliche und soziale Themen sind fester Bestandteil in den Schulen. Partizipative Instrumente wie ein Klassen- oder Schulrat sind breit akzeptiert



Ramona Christen ist diplomierte Sozialarbeiterin FH und als Schulsozialarbeiterin im oberen Emmental tätig. Sie absolvierte nach ihrer Schulzeit eine Lehre als Dentalassistentin und schloss auf dem zweiten Bildungsweg die Fachhochschule für Soziale Arbeit ab. Einen Ausgleich zur Arbeit findet sie in der Natur und im Lesen.

und vielerorts eingeführt. Es braucht Plattformen, um über Bedürfnisse, Anliegen und Gefühle zu sprechen, es braucht Beziehungsarbeit. Sie ist die beste Prävention, um besser mit Störungen umgehen zu können.

Wie gut und störungsfrei verläuft heute die Zusammenarbeit zwischen Schule und Schulsozialarbeit?

Eine offene Kultur ist die Grundvoraussetzung für eine gute Zusammenarbeit zwischen Schulleitung, Lehrpersonen und Schulsozialarbeit. Positive Erfahrungen mit der Schulsozialarbeit stärken das Vertrauen und erleichtern die Kontaktaufnahme. Heute ist die Schulsozialarbeit zudem ein fixer Begriff an der PHBern, was gerade die Zusammenarbeit mit jungen KollegInnen erleichtert.

Womöglich braucht es die Schulsozialarbeit immer mehr. Denn: Die zukünftige Generation von Prinzen/Prinzessinnen (vgl. Artikel S. 4) wird mehr Störungen generieren.

Ich glaube nicht, dass es die Schulsozialarbeit mehr braucht, weil die Kinder mehr Störungen generieren. Sondern weil das gesamte Setting komplexer wird. Die Kinder von heute sind Problemen und Störungen gegenüber offener. Störungen erhalten mehr Raum und Zeit. Schon jüngere Kinder melden sich heute, wenn sie sich gestört fühlen. Entsprechend können sie auch besser zu ihren Gefühlen stehen und bei Problemen lösungsorientierter handeln als frühere Generationen. Die Sozialkompetenz steht in der Schule mehr im Fokus als früher. Von einer kommenden Generation von Prinzen und Prinzessinnen möchte ich nicht sprechen. Die Kinder sind heute individualisierter unterwegs, entsprechend komplexer wird das Miteinander. Störungen sind übrigens nicht nur schlecht. Sie bieten eine Gelegenheit, etwas über das Gegenüber zu lernen. Sie dürfen Raum erhalten.

Interview: Stefan Wittwer

Erkennen, was wirklich in uns steckt!

Annette Wittich ist Kindergärtnerin und ausgebildete Potenzialentfalterin. Sie ist überzeugt, dass Störungen reduziert werden können, wenn Kinder wissen, wer sie sind und was sie können.



Sie haben in Leipzig die Ausbildung «Die Kunst der Potenzialentfaltung» an der Hero Society besucht. Was hat Sie dazu bewogen, diesen Weg zu begehen?

Ich liebe den Blick auf das Positive im Leben, auf den Menschen, seien es Kinder oder Erwachsene. Die Beschreibung der Ausbildung hat mich sofort «gwunderig» gemacht.

Was haben Sie in Ihrer Ausbildung gelernt?

Wie ich die Beschaffenheit jeder Persönlichkeit erkenne, wie Begabungen entstehen und wie ich sie sichtbar machen kann. Was Kompetenzen wirklich sind und wie sich unsere Fähigkeiten unterscheiden. Welche persönliche und professionelle Umgebung die Potenzialentfaltung begünstigt und was sie verhindert. Wie ich Lob und Kritik wirkungsvoll anbringe und wie Identität entsteht.

Durch die Ausbildung kann ich Menschen unterstützen, dass sie in ihre Kraft und Berufung kommen. Ich kann helfen, Begabungen und

Stärken zu entdecken, die Talentstruktur zu erkennen und ein passendes Umfeld zu finden, in dem sie wirklich gedeihen können.

Wie setzen Sie Potenzialentfaltung im Klassenzimmer konkret um?

Haltung und Handlung sind zwei Seiten derselben Medaille. Mit Haltung meine ich, dass ich in mir ruhend und liebevoll dem Menschen zugewandt bin. Ich bin Schatzsucherin und entdecke das Potenzial im andern, benenne, kristallisiere es heraus, schaffe Raum, fordere heraus und lasse es zur Entfaltung kommen, helfe entwickeln. Herausforderungen sind wichtig, vor allem Jungs brauchen sie. Aus all dem leitet sich eine Veränderung der Prioritäten und Hierarchien ab. Ich lasse mich in einen Prozess mitnehmen, bin Coach und Teil der Sache zugleich. Ich beobachte, gebe Impulse, lasse mich leiten von dem, was da und am Entstehen ist. Die Erkenntnis, das Entdeckte und die Begeisterung verbalisiere ich. Dies motiviert nicht nur das Gegenüber, sondern oft auch die

anderen Kinder. Manchmal entsteht daraus eine Aufwärtsspirale der ganzen Klasse. Das fühlt sich an wie ein Raketenstart!

Ein Beispiel aus dem Kindergartenalltag?

Ein Mädchen zeichnete einen kleinen Plüsch-Pinguin ab. Als sie mir ihre Zeichnung zeigte, war ich überrascht und begeistert. «Oh, schaut diesen Pinguin von Elin, sie kann wirklich gut beobachten und abzeichnen. Die Grösse und Farben stimmen auch. Das ist eine Superkraft, etwas sehen und aufs Papier bringen!» Sofort riefen vier Kinder: «Ich will auch einen zeichnen!» Voller Eifer machten sich immer mehr Kinder an die Arbeit. Ich beobachtete. Manche malten drauflos und waren zufrieden, andere zögerten. Sie fragte ich, ob sie Hilfe brauchten, wenn ja, gab ich Hilfestellungen. «Ist das dein erster Pinguin in deinem Leben? Wow! Schaut mal den Pinguin von Nils an!» Ein Pinguin-Boom entstand. Zum Schluss legten wir alle Bilder in den Kreis, schauten sie an und würdigten das Erschaffene.

In den Tagen darauf wurde noch fleissig gezeichnet, die Kinder waren motiviert und wagten sich an neue Sujets.

Was ist mit den Kindern, die glauben, es nicht zu können?

Bei «Das chani nid» erinnere ich das Kind an eine Situation, in der es mutig war und über sich hinauswuchs. Dieses Gefühl ist eine Ressource, die im Innern abgespeichert wird und hervorgeholt werden kann.

Zum Schuljahresabschluss schrieb ich jedem Kind eine Karte, in der ich seine «Superkräfte» nannte, dazu die gesammelten «Spuren» (vor allem Fotos), und einen Begleitbrief an die Eltern.

Kann der Ansatz der Potenzialentfaltung helfen, Störungen im Unterricht zu vermeiden?



Annette Wittich ist Kindergartenlehrkraft in Diessbach b. Büren.

Ja, denn nichts gibt Menschen so starken Halt im Leben wie die Klarheit über Potenziale. Je bewusster wir uns unserer individuellen Beschaffenheit, unserer Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen werden, desto besser erlangen wir die innere Orientierung, die uns im Leben führt. Dies gilt für die Lehrperson und auch für das Kind, das im Unterricht «stört», beide brauchen Orientierung und Klarheit.

Wo sehen Sie an unseren Schulen Möglichkeiten für die Potenzialentfaltung?

Wenn junge Menschen aus der Schule kommen, wissen die wenigsten, wer sie wirklich sind, dafür gibt es kein Schulfach. Zu erkennen, was wirklich in uns steckt, dafür ist unser Schulsystem nicht ausgelegt. Aber genau darum geht es doch. Wenn unsere Schulen Kinder und Jugendliche auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereiten wollen, müssen sie sich anders ausrichten. Nicht die Wissensvermittlung hat Priorität – Google weiss alles –, sondern es geht um Kooperationsfähigkeit, Kreativität, Empathie, Problemlösekompetenzen, Frustrationstoleranz, Eigenverantwortung, Bereitschaft zu Engagement.

UNGESTÖRT IM ATELIER.

www.creaviva.org

Während der Weiterbildung,
einem Ausflug mit dem
Lehrerkollegium oder einer
Reise mit der ganzen Schulklasse:

Im Creaviva erleben Sie
die Vielfalt künstlerischer
Ausdrucksmöglichkeiten.
Ohne Zwischenfälle.

Teamausflug ins Atelier:
www.kunst-unternehmen.ch

Schulworkshops im Atelier:
«Kunst & Kreativität»
«Kunst & Architektur»
«Kunst & Neue Medien»

Schulworkshop im Aussenbereich:
«Rad-Wahn»

Schulworkshop digital:
«Creaviva im Klassenzimmer»

WIR FREUEN UNS
AUF IHREN BESUCH!

Nähere Auskunft und Reservation:
creaviva@zpk.org | +41 31 359 01 61

creaviva



Zentrum Paul Klee
Kindermuseum Creaviva